

## Workshop „Wie wollen wir wohnen?“

### Thementisch „bauliche Umsetzung“

Moderation/Leitung und Protokoll: Sören Roters-Möller (SeWo gGmbH)



Diskussion zu der Frage, „Können aus WG-Räumen später durch Trennwände Single-Apartments entstehen?“

Am Thementisch „Bauliche Umsetzung“ wurden 2 unterschiedliche Ebenen rund um den Hausbau diskutiert:

#### **bauliche Fragen, Thema „Gemeinschaftsräume/Räume für Begegnung“ und die Art der Wohnungen:**

- Wie stellen Sie sich das Haus vor? (Größe, Lage, Architektur usw.)
- Was gibt es noch im Haus? Gibt es Räume für Begegnung/ Gemeinschaft? Wenn ja, nur für die Mieter oder auch für „Externe“?
- Gibt es nur Appartements oder auch Wohnungen für Paare/ Familien oder Wohngemeinschaften?

## Fragen, die sich auf die Menschen beziehen, die in den Häusern wohnen werden, die Zusammensetzung der Mieterschaft, Vorstellungen von Inklusion und spezifische Bedarfe:

- Wie viele Menschen leben unter einem Dach?
- Leben im Haus nur Menschen mit Behinderung oder auch Menschen ohne Behinderung?
- Leben Menschen mit einer ähnlichen Behinderungsform unter einem Dach oder ist die Art der Behinderung egal?
- Welche Bedürfnisse/ Anforderungen haben unterschiedliche Zielgruppen?

## Aussagen zu den baulichen Fragen, Thema „Gemeinschaftsräume / Räume für Begegnung“ und die Art der Wohnungen:

Deutlich wird, dass es zu baulichen Fragen keine pauschale, einheitliche Antwort geben kann. Wichtig erscheinen:

- Flexibilität, um auf sich verändernde Anforderungen reagieren zu können;
- über den reinen Wohnraum einzelner Mieter hinausgehende Räume für Begegnung
- individuelle Anpassungen technischer und baulicher Art statt „Gruppenlösungen“ („keine Spezialeinrichtungen“)
- Antizipieren, dass Bedarfe sich ändern

Aussagen der Teilnehmenden sind beispielsweise:

### **Flexibilität**

- Flexibilität: Häuser so bauen, dass man sie mit wenig Aufwand an unterschiedliche Bedarfe anpassen kann oder aus WG's mit Trennwänden Single-Apartments machen kann (oder umgekehrt); man sollte Bereiche relativ einfach öffnen und abtrennen können
- Tipp: Begegnungsräume nicht im Vorfeld statisch einplanen, sondern abwarten, wo sich Begegnung ergibt

### **Räume für „Externe“ einplanen**

- Räume für Externe / Räume für Begegnung: sind nicht per se schlecht oder gut, sondern müssen in den Quartierskontext passen – welche Räume / Angebote fehlen im Quartier, was wäre für die Nachbarn / das Quartier interessant? (Unterschiede Stadt, Land, Stadtteil usw.)
- Räume im Haus mit einplanen, die Begegnung ermöglichen – also auch Räume für „Externe“ – Förderlandschaft / Politik dafür sensibilisieren, dass solche Räume (über den Wohnraum hinaus) eine wichtige Rolle für Inklusion / Quartierseinbindung spielen können
- Bei externen Räumen unbedingt die Bedarfe des Quartiers im Blick haben – nicht die 10. Kegelbahn oder das 10. Cafe, sondern etwas, was wirklich gebraucht und genutzt wird

- Räume für das Quartier sind sehr, sehr wichtig; das hat sich bewährt, z.B. „ein Haus für alle“ in Soest; inklusive Cafes; nicht nur Räume, sondern auch Dienstleistungen für das Quartier haben sich bewährt
- Evtl. kombinierter Wohnraum für Studierende und Menschen mit Behinderung, aber man muss die Altersentwicklung im Blick haben
- Räume für Assistenten einplanen, z.B. Übernachtungsmöglichkeiten für Nachtbereitschaften

### **Gemeinschaftsräume: gute Mischung aus Rückzug und Begegnung**

- Gemeinschaftsräume sind wichtig, z.B. für Geburtstagsfeiern etc.
- Gemeinschaftsräume haben für Menschen mit höheren Unterstützungsbedarfen eine große Bedeutung
- Wichtig ist eine gute Mischung aus Rückzugs- und Begegnungsmöglichkeiten, „manchmal bin ich in meinem Zimmer, aber manchmal treffe ich mich mit den anderen zum Spieleabend“
- Begegnung bei der baulichen Planung schon bedenken, z.B. Gebäude in U-Form, Treffen im Innenhof

### **Individuelle Anpassung statt Spezialisierung auf Gruppen**

- Keine bauliche Spezialisierung für bestimmte Behinderungsformen, z.B. kein reines Haus nur für Rollstuhlfahrer.
- Zielgruppenspezifische Anpassungen werden kontrovers diskutiert – neben oft nur scheinbar objektiven gemeinsamen Bedarfen muss immer auch der individuelle Bedarf einzelner Menschen im Blick sein, nicht in Gruppen von Menschen planen.
- Keine Spezialeinrichtungen, sondern individuelle Lösungen und Anpassungen

### **Veränderung von Bedarfen im Blick haben**

- Bei allen Wohnungen an Rollstuhlfahrer denken – es ist leichter, nachträglich für sehbehinderte Menschen den Boden anzupassen als nachträglich Schwellen für Rollstuhlfahrer abzubauen!
- Die Altersentwicklung und die Veränderung von Bedarfen im Blick haben: Auch wenn jetzt noch keiner im Rollstuhl sitzt – in 20 Jahren vielleicht schon!

### **Sonstiges**

- Idee: räumlich zwar nah beieinander wohnen, aber nicht zwingend „unter einem Dach“ – so kann man sich beispielsweise eine Nachtbereitschaft „teilen“.
- Auf eine gute Mischung aus Apartments, Wohnungen für Paare und Wohnungen für Wohngemeinschaften achten
- Bis zu 16/17 Wohneinheiten sind je nach Quartier und Umfeld in Ordnung, nicht nur Apartments, sondern auch WG's
- Niedrigenergiehäuser

**Aussagen zu den Fragen, die sich auf die Menschen beziehen, die in den Häusern wohnen werden, die Zusammensetzung der Mieterschaft, Vorstellungen von Inklusion und spezifische Bedarfe:**

Das Stimmungsbild ist ziemlich eindeutig: entgegen früherer Konzepte, die Wohnformen für Gruppen von Menschen mit ähnlichen Bedarfen organisierten, steht jetzt Vielfalt im Vordergrund: neue Wohnformen richten sich an Menschen mit unterschiedlichen Bedarfen, Menschen mit und ohne Behinderung, antizipieren sich verändernde Bedarfe.

Aussagen der Teilnehmenden sind beispielsweise:

**Vielfalt statt Homogenität**

- Im Haus sollen Menschen mit und ohne Behinderung leben,
- Im Haus sollen Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen leben, keine bauliche und konzeptionelle Spezialisierung,
- Eine bunte Mischung bietet auch das Potential für wechselseitige Unterstützung (was der eine Mieter nicht kann, kann mitunter der andere)
- Gute Erfahrungen vgl. Haus der Vielfalt in Soest
- „bunt gemischt statt Spezialeinrichtungen“, Wohnraum für Menschen mit der gleichen Behinderung ist konzeptionell von vorgestern.
- „Gewöhnliche“ Nachbarschaften, Freundschaften ermöglichen (und nicht erzwingen).
- Evtl. kombinierter Wohnraum für Studierende und Menschen mit Behinderung, aber man muss die Altersentwicklung im Blick haben
- Zielgruppenspezifische Anpassungen werden kontrovers diskutiert – neben oft nur scheinbar objektiven gemeinsamen Bedarfen muss immer auch der individuelle Bedarf einzelner Menschen im Blick sein, nicht in Gruppen von Menschen planen
- Keine Spezialeinrichtungen, sondern individuelle Lösungen und Anpassungen
- Tierhaltung ermöglichen!



